

Eröffnung des WissenschaftsForumSaar

Mittwoch, 17. April 2002, 18.00 Uhr

Festsaal des Saarbrücker Schlosses

Anrede

ich freue mich sehr, dass ich heute zur Eröffnung des Wissenschaftsforums Saar zu Ihnen sprechen kann. Die Universität des Saarlandes fühlt sich dieser Einrichtung aufs Engste verbunden und begrüßt die Gründung des Forums außerordentlich. Die Universität ist mit zahlreichen ihrer Mitglieder an der Vorbereitung und Konstituierung beteiligt gewesen, sie ist in Mitgliedschaft und Vorstand des neu gegründeten Vereins stark vertreten und sie wird auch in Zukunft das Ihrige tun, um dem Unternehmen Wissenschaftsforum zum Erfolg zu verhelfen.

Meine Damen und Herren, Wissenschaft und Bildung sind wieder zum Thema geworden. Vielleicht nicht zu einem Thema, das die Massen bewegt, wahrscheinlich reicht es nicht ganz für den Wahlkampf und die Slogans der Straßenplakate, aber ob das erstrebenswert ist, bliebe ohnehin erst noch zu fragen. Jedenfalls aber mehren sich die Schlagzeilen, die Titelstories und Hintergrundberichte, und das gestiegene Interesse einer breiteren Öffentlichkeit ist deutlich spürbar: das Interesse und die Wertschätzung für einen Bereich, der nicht so etwas wie Tore, Punkte, Meisterschaft anbieten kann und der, in der Regel jedenfalls, auch nicht Romanzen, Skandale und Klatschgeschichten produziert, sondern der von so flüchtigen, wenig zählbaren Kategorien bestimmt wird wie Neugier, Rationalität, Kritik, Erkenntnis, Bildung. Freilich kommt es wohl nicht von ungefähr, dass die größte öffentliche Aufmerksamkeit sich auch in diesem Bereich dann erregen lässt, wenn eben doch von Punkten und Tabellenplätzen die Rede ist und wenn Analogien zu Champions League und UEFA-Cup-Plätzen gezogen werden können: Gerade in den letzten Tagen sind Stern und Focus mit neuen Uni-Rankings erschienen, und die PISA-Rangliste ist ja geradezu zum populären Schlagwort avanciert.

Wie man dazu auch immer stehen mag: Das Interesse der Öffentlichkeit ist da, und es speist sich aus ganz unterschiedlichen Quellen.

Es gibt ein gewissermaßen *pragmatisches* Interesse derjenigen, die das System von Bildung und Wissenschaft direkt nutzen: Eltern wünschen eine gute Ausbildung für ihre Kinder, Studierende fragen nach optimalen Studienbedingungen, die Wirtschaft benötigt einschlägig qualifizierte Absolventen und verwertbare Forschungsergebnisse, Politiker dringen auf niedrige Kosten und gesamtgesellschaftlichen Nutzen, Senioren fragen Angebote der Allgemeinbildung nach, Nachwuchswissenschaftler fordern Qualifizierungsmöglichkeiten, Arbeitnehmer brauchen moderne Fort- und Weiterbildung – die Reihe ließe sich fortsetzen.

Selbstverständlich gibt es ein *ökonomisches* Interesse, denn Wissenschaft ist ein kostspieliges Unterfangen, ein personalintensives Unternehmen sozusagen, schließlich lässt sie sich, auch von den entschlossensten Rationalisierern, nicht ohne Menschen betreiben, sie braucht die Köpfe hervorragend ausgebildeter und hoch spezialisierter Leute. Hoher Investitionsbe-

darf also, und das in Zeiten sinkender öffentlicher Ausgabenbereitschaft – kein Wunder, dass die Frage, wie viel Bildung kosten darf, stets ganz oben auf der Tagesordnung steht.

Gerade in den letzten Monaten haben wir auch ein starkes *moralisch* motiviertes Interesse der Öffentlichkeit erlebt, das zwar nur bestimmte Disziplinen betrifft, diese aber um so intensiver. Ich brauche nur die bekannten Stichworte wie Stammzellenforschung, Humangenomprojekt, künstliche Fortpflanzung, Präimplantationsdiagnostik etc. zu nennen, um anzudeuten, mit welcher Dringlichkeit die Frage nach der Legitimation und den Grenzen wissenschaftlicher Tätigkeit von Seiten der Öffentlichkeit aufgeworfen werden kann.

Nicht unerwähnt bleiben sollte, dass viele Menschen sich auch aus genuin *intellektuellem* Interesse der Wissenschaft zuwenden. Populärwissenschaftliche Bücher und Zeitschriften erfahren hohe Auflagen, Veranstaltungen des Studium generale sind bundesweit gut besucht, wissenschaftliche Kontroversen wie etwa den Historikerstreit, die anthropologische Debatte um Alter und geographische Herkunft des homo sapiens oder den aktuellen Streit um Troja verfolgt die Öffentlichkeit mit großer Aufmerksamkeit.

Wissenschaft und Bildung sind also in vielfältiger Weise ein Thema der Gesellschaft. Sie sind dies selbstverständlich auch und besonders hier im Saarland, wo der Strukturwandel von den Menschen neue Orientierungen und Qualifikationen fordert und die Wissenschaft in ihrer Rolle als Innovationsmotor besonders in die Pflicht nimmt.

Angesichts dieser vielfältigen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten der Wissenschaft stehen wir, und dies nicht erst seit gestern, vor der Frage, wie das System organisiert sein sollte, um den darauf gerichteten Interessen gerecht zu werden. Wie können wir einer möglichst großen Zahl von jungen Menschen Bildung und Ausbildung bieten, gleichzeitig hervorragende Wissenschaftler heranziehen, Spitzenforschung im weltweiten Maßstab betreiben, durch Technologie-Transfer unsere Wirtschaft fördern, in kurzen Studienzeiten international kompatible und angesehene Abschlüsse erreichen, unsere Kosten möglichst senken und jedenfalls in sozial verantwortlicher Form bestreiten, Bildung als Grundrecht ermöglichen, wissenschaftliche Freiheit und die Beachtung ethischer Kriterien ermöglichen – wie diesen unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden?

Ich glaube, Sie werden mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, dass es auf diese Frage heute keine klare und eindeutige Antwort gibt. Es gibt viele Antworten, Antwort-Versuche, divergierende Vorstellungen, auch von unterschiedlicher Tiefenschärfe und Reichweite. Eine zweifellos besonders kenntnisreiche und beeindruckende Antwort werden wir in Kürze von unserem Festredner, Herrn Müller-Böling, vorgetragen bekommen.

Gewiss, wir können uns mit wissenschaftlicher Kompetenz und Akribie an die Bearbeitung der entsprechenden Themen machen. Im Fall von PISA etwa ist dies geschehen, und wir verfügen nun über eine einschlägige Studie, die auf der Höhe der wissenschaftlichen Kenntnisse die Situation analysiert; wir können uns einigermaßen genau über die Defizite des Systems informiert fühlen. Aber wissen wir deshalb, wie wir es besser machen sollten? Sind, um Beispiele herauszugreifen, Ganztagschulen die Lösung oder verschärfen sie das Problem, weil den Kindern nur noch ein einziges Erfahrungsmilieu bleibt? Sollten wir früher Fremdsprachenunterricht anbieten oder müssen die Kinder erst einmal Deutsch lernen? Es gibt unter-

schiedliche Stimmen, und auch die Befunde aus den Vergleichsländern erlauben keinen eindeutigen Aufschluss.

Diese Unklarheiten im Fall der Schulproblematik sind nur das einer breiteren Öffentlichkeit am besten bekannte Beispiel. Im engeren Bereich des Wissenschafts- und Hochschulsystems sind, wie Sie wissen, ganz ähnliche Ambiguitäten zu konstatieren.

Können Studiengebühren ein zügigeres Studium befördern oder zwingen sie die Studierenden zur Erwerbstätigkeit und verlängern damit die Studiendauer? Müssen sich die Hochschulen als Konkurrenten einem harten Wettbewerb um Studierende, Lehrende und Finanzen stellen oder steht am Ende eines solchen Wettbewerbs das Resultat des deutschen Fernsehmarktes: auf vielen Stationen der gleiche billige Massengeschmack? Muss eine Hochschule offensive Werbung für sich betreiben, „Vom Emeriti-Empfang zur Love Parade – Eventmarketing an Hochschulen“, wie es kürzlich ein Seminar in Karlsruhe formulierte? Oder vergeudet sie damit Ressourcen, die sie für ihre eigentliche Aufgabe dringend benötigte? Ist eine hohe Abbruchquote ein fatales Zeichen für schlechte Studienbetreuung oder ein Indikator Signal hohen Leistungsniveaus? Muss eine Hochschule autonom sein, um gut werden zu können, oder muss sie gut sein, um autonom werden zu können?

Wir können auch konkrete Beispiele aus dem Saarland anführen: Sollte die HTW aufgrund sinkender Studierendenzahlen im Ingenieurbereich neue Akzente in Gesundheits- und Dienstleistungsberufen setzen? Oder muss sie für die Ingenieurberufe, die von der Industrie stark nachgefragt werden, verstärkt Interessenten werben? Sollte die Universität Bachelor-Studiengänge einführen, um ihre internationalen Anschlussmöglichkeiten auszubauen oder setzt sie auf diese Weise das wissenschaftliche Niveau ihres Studienangebots und damit gerade ihre Stärke im internationalen Wettbewerb aufs Spiel?

Sind die deutschen Universitäten „im Kern verrottet“, so Dieter Simon, liegen sie gar im Koma, wie Jürgen Mittelstraß meinte? Oder sind sie vielmehr international nachgefragt wie nie zuvor, verbinden sie trotz eklatanter Unterfinanzierung Massenausbildung mit wissenschaftlichem Spitzenniveau in einer Weise, für die sich bessere Beispiele gar nicht so leicht finden lassen?

Diese Fragen bewegen uns, und einfache Antworten sind, wie gesagt, nicht zu geben. Was wir aber ganz sicher brauchen, und hier gibt es, denke ich, keinen Zweifel und keine Unsicherheit, ist ein Ort, an dem diese Fragen erörtert werden können. Und ich finde, wir sollten gemeinsam versuchen, dieses neue Wissenschaftsforum zu einem solchen Ort zu machen. Hier sollten wir diskutieren: auf möglichst breiter Basis, mit möglichst vielen Kompetenzen von unterschiedlicher Seite, ergebnisoffen, fair und sachgerecht, fernab von Parteiengezänk und ideologischen Grabenkämpfen. Dass Wissenschaft im Gespräch entsteht, hat niemand Geringeres als Werner Heisenberg gesagt, und im Gespräch sollten wir auch Auswege finden können aus den Aporien, die ich oben skizziert habe. Sollte es denn wirklich unmöglich sein, die Stärken, die das deutsche Bildungs- und Wissenschaftssystem unbestreitbar hat – seine breite gesellschaftliche Fundierung, seine differenzierte Struktur, seine hohe Qualität in der Breite – diese Stärken also beizubehalten, wenn wir uns daran machen, die ebenso offensichtlichen Schwächen zu beheben? Ich denke, es sollte uns gelingen, auf die Vielfalt der Anforde-

rungen mit einer Vielfalt der Profile zu antworten, es sollte uns gelingen, Wissenschaft, Öffentlichkeit, Politik und Wirtschaft in einer Weise miteinander zu verknüpfen, die allen nützt. Ich bin in Bezug auf derlei Fragen durchaus zuversichtlich, und dies gerade auch mit Blick auf das Saarland, das auch in dieser Hinsicht sehr wohl beweisen könnte, dass es beweglicher und handlungsfähiger ist als manches reichere Bundesland. Ich bin zuversichtlich auch aufgrund der eigenen Erfahrungen an der Universität des Saarlandes, denn diese Hochschule hat in den letzten Monaten und Jahren durchaus gezeigt, dass sie aus eigener Kraft zu Qualitätsverbesserungen und Strukturreformen in der Lage ist. Wir können bereits auf etliche Fortschritte verweisen, hinsichtlich des Drittmittelvolumens etwa, der Modernisierung der Studienstruktur durch Bachelor- und Aufbaustudiengänge oder auch der Einrichtung neuer, Erfolg versprechender Institutionen wie des Zentrums für Lehrerbildung oder des Zentrums für Bioinformatik. Und wir sind gegenwärtig in einer gemeinsamen konzeptionellen Kraftanstrengung von Universitätsleitung und Fakultäten dabei, mit dem Universitätsentwicklungsplan die Zukunftslinien der Universität für die Jahre 2003-2007 festzulegen. All dies zeigt: Wir sind bereit und fähig, die Verantwortung selbst zu übernehmen. Was wir dafür brauchen, ist freilich die entsprechende Handlungsfreiheit, ist die viel beschworene, doch allenfalls ansatzweise realisierte Autonomie der Hochschule. Nur unter dieser Voraussetzung, dass nämlich das Bildungs- und Wissenschaftssystem die Chance erhält, sich aus eigenen Kräften und Konzeptionen heraus zu reformieren, hat es Sinn, an der Profilierung der Hochschule zu arbeiten, und nur unter dieser Voraussetzung hat es wirklich Sinn, hier im Wissenschaftsforum kontrovers und konstruktiv über die richtigen Modelle zu diskutieren. Dass diese Bedingungen der Möglichkeit gegeben seien und dass die Gespräche des Forums uns dem Ziel näher bringen, wünsche ich allen Beteiligten, und damit dem gemeinsamen Unternehmen: viel Erfolg.

Ich danke Ihnen.